

Biologie

BOGEN, Hans Joachim: *Mensch aus Materie*. Werden und Wesen des Homo sapiens in biologischer Sicht. München: Droemer Knaur 1976. 248 S. Lw. 19,80.

Um dieses Buch mit seinem etwas provokativ klingenden Titel in seinem Anliegen verstehen zu können, sollte man die ersten (7–9) und die letzten Seiten (bes. 242) zuerst lesen. Auf den ersten Seiten gibt der Verfasser, der auch Knaurs Buch der modernen Biologie geschrieben hat (Auflage 350 000), den Rat, das Buch dort anzufangen, wo es dem jeweiligen Leser am interessantesten erscheint und von dort nach vorn oder hinten weiterzulesen. Das Buch beginnt nämlich (1.–3. Kap.) die Stammesgeschichte des Menschen mit dem Urknall und zeigt den Weg von den „Eobionten“ zur heutigen Zelle und dem Verhalten der Einzeller. Im 4. bis 6. Kapitel kommt dann das Verhalten der Vielzeller, das Sozialverhalten der Tiere und schließlich die Ontogenese des Sozialverhaltens zur Sprache. Erst im 7. Kapitel erscheint „Das Menschenkind – ein unbekanntes Wesen“ mit seinem Lachen und Weinen, dem Kindchenschema, Lernen und Gedächtnis, Spielen, Erkunden und Nachahmen, der Sexualentwicklung. Im 8. und 9. Kapitel werden schließlich Stationen aus der Stammesgeschichte der Steinzeitmenschen und aus dem Ende der Steinzeit geschildert. Das Schlußkapitel beleuchtet einige moderne Schlagworte aus biologischer Sicht: z. B. Lebensqualität, Nostalgie, Verunsicherung und Emanzipation, Mode, Werbung. Der Leser erkennt hier, wie gesellschaftspolitisch relevant die Biologie sein kann. *A. Haas SJ*

WOLTERS DORF, Hans Werner: *Die Schöpfung war ganz anders*. Irrtum und Wende. Freiburg: Olten 1976. 296 S. Lw. 36,–.

In der Einleitung wird betont, daß nach der Schöpfung als nach dem Anfang nicht gefragt wird, weil der Anfang eine Frage nach der Zeit ist, „und von dieser Zeit, von der ohnehin niemand sagen kann, was sie eigentlich ist, können wir noch weniger annehmen, daß sie

einmal einen Anfang gehabt hat“ (8). Die Schöpfung verdankt sich aber auch nicht einem Zufall, denn Zufälle sind sinnlos und so würde der Schöpfung eben jener Sinn gerade fehlen, der das Wesen der Schöpfung ausmacht. „Wenn aber die Schöpfung weder ein einmaliger Akt noch ein Zufall gewesen ist, muß es ein schöpferisches Medium geben, das nicht selbst Naturwissenschaft oder Zufall ist, aber als komplementärer Bestandteil der Energiematerie unser bisheriges materialistisches Weltbild in Frage stellt“ (8).

Diese „Infragestellung“ beginnt mit der Problematik der genetischen Information (speziell dem Krebsproblem). Das Wachstum ist eine gesunde Funktion einer Zelle. Beim Krebs wird das Wachstum aber nicht rechtzeitig beendet. Ein nichtzellkerneigenes Medium muß wohl als Informationsträger für den Stoppbefehl fungieren. Es gibt also nach Meinung des Verfassers eine winzige Ausnahmefunktion, welche die DNS selbst nicht in der Hand hat. Das ist aber eine empfindliche Lücke in der sonst fast „allmächtigen“ Grundsubstanz. Weitere „Grenzen“ der heutigen Naturwissenschaft werden aufgezeigt (z. B. Nichtbeobachtbarkeit der Energie, Hypnosewirkungen, Fakirverhalten wie das unverletzte Gehen über glühende Steine).

Im 2. Abschnitt wird der schwierige Fragenkreis „Gehirn und sein Geist“ (39–111) dargestellt. Der Verfasser zeigt, wie Telepathie-Experimente die Theorie vom Gehirn als Computer widerlegen und wie unsere Sinnesorgane viel zu kompliziert für eine Wahrnehmungstechnik gebaut sind. Er stellt immer wieder den Bezug zur Schöpfung her und weist darauf hin, daß der kybernetischen Interpretation des Denkens und Erlebens der Vorwurf nicht erspart werden kann, mit dem Begriff der Information recht leichtfertig umzugehen.

In den nächsten Abschnitten werden folgende Themen zur Sprache gebracht: das Erleben als Umkehrung von Ursache und Wirkung, die Fiktion von Raum und Zeit und Masse, schließlich die Gravitation (die geheimnisvolle Kraft der 4. Dimension) und das Problem von

Anfang und Ende des Weltalls. Die beiden letzten Kapitel behandeln die naturphilosophisch und theologisch wichtigen Fragen von Zufall und Notwendigkeit und „Schöpfung, Gestaltung durch den Geist“. Den Abschluß des außerordentlich inhaltsschweren Buches bildet ein „Fazit“ (283–288), in dem es um

die Entscheidung zwischen Idealismus und Materialismus geht. Ein kleiner Mangel ist das Fehlen von jeglichen weiterführenden Literaturangaben und eines Literatur- und Stichwortverzeichnisses. Die wenigen Seiten Begriffsverzeichnis helfen diesem Mangel nicht ab.

A. Haas SJ

ZU DIESEM HEFT

Der Begriff „Demokratie“ wird heute so vielfältig verwendet, daß er häufig nicht mehr bedeutet als eine positive Bewertung der jeweiligen Staats- und Regierungsform. WALTER KERBER fragt demgegenüber, was von der Sache her der Grundgehalt der Demokratie ist. Die Antwort: Demokratie heißt die aktive Beteiligung aller Mitglieder eines Sozialgebildes an den sie betreffenden Entscheidungen der gesellschaftlichen Autorität.

Auf dem Hintergrund der Situation des heutigen Schulwesens befaßt sich Abteilungsdirektorin i. R. GRETE SCHNEIDER mit den Erwartungen, die den katholischen Freien Schulen entgegengebracht werden. Sie weist darauf hin, daß sich die Freien Schulen in kritischer Freiheit gegenüber den öffentlichen Schulen entfalten können und müssen, und zwar in der Organisationsform, in den Lehrplänen und Curricula sowie im Erziehungsauftrag und in den Erziehungszielen.

Neben der philosophischen Religionskritik, wie sie etwa Feuerbach, Nietzsche oder Marx formulierten, wird oft die literarische Religionskritik übersehen, die in der europäischen Kultur eine lange Tradition hat und deren Stilmittel die Lächerlichkeit ist. WILHELM GÖSSMANN, Professor für deutsche Literatur an der Pädagogischen Hochschule Rheinland, Abteilung Neuss, nennt Beispiele dieses Versuchs, das Christentum lächerlich zu machen. Er zeigt, daß Lächerlichkeit auch ein Zeichen christlicher Freiheit sein kann.

Im lyrischen Werk Peter Huchels, der am 3. April 75 Jahre alt wird, sind in vielfach verschlüsselten Bildern Angst und Trauer ungewöhnlich intensiv erfahrbar. M. NORBERTA HOFFMANN deutet diese Bilder, die nicht bloßes Pathos sind, sondern durch die Sprache den Zugang zur Welt eröffnen.

Sozialpolitik kann in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht statisch sein: Der Sozialstaat ist notwendig permanente Entwicklung. HANS F. ZACHER, Direktor des Instituts für Politik und Öffentliches Recht an der Universität München, belegt diese These, nennt die Bedingungen demokratischer Sozialpolitik und zieht Folgerungen für die katholische Soziallehre. Der Beitrag ist die gekürzte Fassung eines Referats vor der Görres-Gesellschaft in Innsbruck am 3. 10. 1977. In einem größeren Zusammenhang wird der Verfasser seine Überlegungen in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“ zur Diskussion stellen.